

Soll die Welt nach vorne oder doch eher zurück blicken?

Am Anfang meines ersten Artikels im neuen Jahr 2019 möchte ich zum letzten Satz meines letzten Artikels des vergangenen Jahres, zu Albert Einstein und seiner Aussage *„Die Probleme, die es in der Welt gibt, können nicht mit den gleichen Denkweisen gelöst werden, die sie verursacht haben.“* zurückkehren. Natürlich bringt der Satz keine Lösung, aber er bewahrt zumindest davor, bei der Suche nach Lösungen in Sackgassen abzubiegen.

Ähnlich, aber noch viel kritischer, sieht Hans A. Pestalozzi, ein persönlicher Mitarbeiter von Gottfried Duttweiler, dem Gründer des Schweizer Migros-Konzerns, 1989 in seinem Buch *Auf die Bäume ihr Affen* die Lage. *„Eine Lösung für Probleme, die durch das bestehende System verursacht wurden, kann nicht vom bestehenden System erwartet werden.“* Für ihn ist allerdings nicht nur das bestehende sondern jegliche Art von System suspekt und er vertritt die radikal idealistische Ansicht, dass eine Gemeinschaft von mündigen und verantwortungsvollen Menschen sich selbst organisieren kann und dafür kein System braucht.

In einer ähnlichen Situation, in der sich die globalisierte Welt heute befindet, gab der Frühromantiker Novalis am Ende der Aufklärung, als die erste Euphorie darüber, dass durch die großen Fortschritte in den Naturwissenschaften so vieles machbar wäre, verflogen und die damit verbundene Fortschrittsgläubigkeit erschüttert war, seinen Zeitgenossen folgenden Rat: *„Nur der rückwärtsgerichtete Blick bringt vorwärts, wenn der nach vorne gerichtete Blick rückwärts führt.“*

Schlagworte, wie *„Wiederentdeckung der Werte“* passen durchaus in dieses Denkmuster, bergen aber auch die Gefahr eines Wertekonservatismus, einer Wertstarrheit in sich, die ich Novalis keineswegs unterstellen möchte. Im Buch *„Zen und die Kunst ein Motorrad zu warten“*, dessen Autor mit Novalis gemeinsam hat, dass er die Schuld an vielen Problemen, vor denen die Welt heute steht, bei Aristoteles sieht, stieß ich Anfang der 80er-Jahre auf folgende Stelle, die mir so wichtig erschien, dass ich sie mir damals extra auf ein Blatt notierte:

„Ich kann mir kein anschaulicheres Beispiel für die Wertstarrheit denken als die alte südindische Affenfalle, deren Funktionsprinzip die Wertstarrheit ist. Die Falle besteht aus einer ausgehöhlten Kokosnuss, die an einen Pfahl angebunden ist. In die Kokosnuss kommt eine Handvoll Reis, nach dem der Affe durch ein kleines Loch greifen kann. Das Loch ist groß genug, dass er die Hand hineinstecken kann, aber zu klein, um die Faust mit dem Reis wieder herauszuziehen. Der Affe greift hinein und ist auf einmal in der Falle gefangen – aber nur wegen seiner Wertstarrheit. Er ist außerstande, den Reis neu zu bewerten. Er vermag nicht zu erkennen, dass Freiheit ohne Reis mehr wert ist als Gefangenschaft mit Reis. Die Dorfbewohner kommen, um ihn zu packen und fortzuschleppen. Sie kommen näher ... immer näher ... jetzt! Welchen Rat würden Sie wohl dem bedauernswerten Affen in dieser Zwangslage geben?“



Genau hier sind wir wieder bei Einstein und der Änderung der Denkweisen, unserer Denkweisen, die die Probleme verursacht haben. Wir alle sollten den Rat, den doch sicher jede/r von uns für den bedauernswerten Affen auf Lager hat, auch selbst befolgen, sollten uns fragen, wie viel uns unsere Freiheit wert ist, oder wie viel Freiheit wir bereit sind, für andere Werte zu opfern; ob nicht auch wir trotz vermeintlicher Freiheit Gefangene sind, Gefangene unseres eigenen, oder eines – uns von der Gesellschaft, dem System, aufgezwungenen – starren Wertesystems; ob nicht auch wir uns in eine Sackgasse verrannt haben, aus der es ohne Neubewertung kein Entrinnen gibt.

Gegen Wertstarrheit und für Neubewertung einzutreten, hat durchaus etwas Progressives, dem Weiterkommen, dem Fortschritt Dienendes, auch wenn es dadurch zu einer Wiederentdeckung von Werten kommt. Und so können die beiden gleichen, in ent-

gegengesetzte Richtungen blickenden Gesichter des Januskopfs uns durchaus als Symbol für die Gleichwertigkeit des Blicks zurück und des nach vorne gerichteten Blicks dienen.

Paul Steiner